

In der Arena des Widerstands

Zum fünften Mal im Wiener Rabenhof: der Protestsongcontest. Die Salzburger „Bluesbrauser“ machten gute Figur, siegten aber schließlich doch nicht.

MARIA STERKL

WIEN (SN). Petition! Diskussionsabend! Gedenkmarsch! – Die Marktschreier des linken Protests standen Dienstagabend vor dem Wiener Rabenhoftheater im Spalier, um ihre Begehren unters Volk zu bringen. Wer kam, um einfach nur unterhalten zu werden, war beim heurigen Protestsongcontest aber ohnehin falsch.

Erstmals in den fünf Jahren seines Bestehens schaffte es das Wiener Gegenstück zum Eurovision Song Contest, das zu sein, was es sein will: eine Arena des Widerstands gegen was auch immer. Klimawandel, die Angst vor dem Haarsalon, „Bush, da blede Hund“, die Sonntagsfaulheit oder das Vergessen – wie immer fand sich viel Buntes in der Protestspielkiste.

Dass vor dem glühenden Zorn der einmal Aufgewachten niemand sicher ist, mussten heuer aber auch die Juroren feststellen. Durften sie,

allesamt prominente Vertreter der Musikszene und Musikkritik, sich bisher sicher wähnen, ausschließlich von der Wut des Publikums getroffen zu werden, um sich dafür später mit möglichst wenigen Wertungspunkten für die populärsten Darbietungen zu rächen, waren die Fronten heuer nicht mehr so klar: Bald flogen die Papierkugeln auf der Bühne, ein Jurymitglied verschwor sich mit dem anderen, um es im nächsten Moment zu bekämpfen, und das Erstaunlichste: Songtexte wurden diskutiert. Darf ein Protestsong professionell gespielt sein? Was hat Ironie im Protest verloren?

Keine leichte Kost, die da zum Feierabendbier gereicht wurde – Debatten, die schließlich so grundsätzlich wurden, dass Moderator Dirk Stermann als Vertreter des öffentlich-rechtlichen Radiosenders FM4 den Unterhaltungsauftrag einmahnen musste. Dass dann noch drei junge Rabauken die Vorbühne besetzten, um sich widerrechtlich Auftritt zu verschaffen, führte zum kurzzeitigen Notstand, den Stermann beendete, indem er die Störenfriede auf die Bühne holte, bis sie freiwillig gingen: Radikale, erfolgreich integriert.

Dass heuer die Fetzen flogen, lag wohl auch an der Qualität der Beiträge. Bis auf zwei, drei negative

Ausreißer gab es durchaus Denkanstöße zu hören, die sich nicht dem größten gemeinsamen Nenner der Jurorengesinnungen anzubiedern versuchten. So waren gleich beim ersten Beitrag im Publikum die „Yeahs“ mindestens so laut wie die Buhs, als die oberösterreichischen „Anstaltskinda“ mit „s' Kopftuch“ mitten ins Fleisch der Islamdebatte stachen.

Der Salzburger Combo „Bluesbrauser“ gelang Unvermutetes: Mundartgesang, der ohne Grunge-, Hip-Hop- oder Elektronikelemente auskommt, steht beim Contest sonst als sicherer Verlierer da. Die Pongauer schafften es mit ihrer locker-professionellen Darbietung einer stimmigen Komposition mit nicht ganz dämlichem Text heuer sogar fast auf den Siegerplatz.

Dieser ging dann aber doch an „Rupert's Jazz Construction“ mit einer intelligenten Ode an die schizoide Jugend: „Ist hier noch Platz an deinem W-Lan-Hotspot, zum Vernetzen, per Mail geht's so bequem“, fragt der Sänger, und die Stimme im Kopf gibt die Antwort: „Lehn dich auf, so wie wir damals!“ Das war Balsam auf den Seelen der nicht mehr ganz jungen Juroren, und es vereinte die Massen: „Wo ist Rupert?“ rief einer im Publikum.

Und ein anderer schrie: „Wir sind Rupert!“



„Rupert's Jazz Construction“ waren letztlich mit „Lehn Dich auf“ stärker im Protestsongcontest als die Salzburger „Bluesbrauser“.

Bild: SN/FISCHER